

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in *Pastoraltheologie* 91 (2002). It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Haese, Bernd-Michael

„Und sie surfen nur einen Sommer“. Die jugendliche ‚Internetflucht‘ und ihre gemeindepädagogischen Folgen

in: *Pastoraltheologie* 91 (2002), S. 45–64

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2002

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Vandenhoeck & Ruprecht: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Your IxTheo team

---

Liebe\*r Leser\*in,

dies ist eine von dem/der Autor\*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in *Pastoraltheologie* 91 (2002) erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor\*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch nicht das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Haese, Bernd-Michael

„Und sie surfen nur einen Sommer“. Die jugendliche ‚Internetflucht‘ und ihre gemeindepädagogischen Folgen

in: *Pastoraltheologie* 91 (2002), S. 45–64

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2002

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy des Verlags Vandenhoeck & Ruprecht publiziert: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Ihr IxTheo-Team

„Und sie surfen nur einen Sommer.“

Die jugendliche „Internetflucht“ und ihre gemeindepädagogischen Folgen

Pünktlich zur CEBIT, dem Mekka der IT-Branche in Deutschland, machte ein Wort der Soziologin Sally Wyatt, das offensichtlich den Nerv der Zeitgenossen traf, Furore in den Presseberichten:<sup>1</sup> „They came, they surfed, they went back to the beach.“<sup>2</sup> In dieser mediengerechten Formulierung faßte Wyatt schon gut ein Jahr zuvor einige Beobachtungen der Forschungsgruppe *Virtual Society*<sup>3</sup> der Universität Oxford zusammen: Was im Taumel der Begeisterung lange Zeit niemand erwähnenswert fand, entpuppte sich bei genauerem Hinsehen als kleine, aber nicht zu vernachlässigende Gruppe von Internet-*dropouts*, Menschen also, die das Internet bewußt *nicht mehr* nutzen. Unter ihnen sind, so die Projektstudie, auffallend viele Jugendliche. Die Nachricht paßte hervorragend in die Krisenstimmung, die nicht erst auf der CEBIT, sondern schon seit Wochen die bislang fröhlich boomende IT-Branche schüttelte. Statistiken und Prognosen über exponentielle Zuwachsraten vor allem der Internetnutzung, aber auch der weiteren Absatzmöglichkeiten im Computersektor hatten vorher nicht nur Firmengründer, sondern auch zahlreiche Anleger an den Börsen hoffnungsfroh in die digitale Zukunft sehen lassen. In deren Katzenjammer krachte nun die Hiobsbotschaft der Soziologen, die Morgendämmerung einer neuen Zeit könne womöglich eine kurzfristige Raserei gewesen sein, aus der nun – die Jugendlichen wieder einmal voran – die ehemals Verblendeten in ein neues-altes *reallife* ziehen. Daß Wyatt selbst in aller gebotenen Vorsicht von „ersten Ideen“ sprach, die nun einer weiteren Forschung und Validierung bedürften, war nur in wenigen Artikeln zu lesen. Insgesamt reiht sich diese hektische Berichterstattung in die Art und Weise ein, wie öffentlich über das Internet und die Computerkultur diskutiert wird. Von „Muffeln“ oder „Verweigerern“ auf der einen, „Süchtigen“ oder „Freaks“ auf der anderen Seite kann man eine Menge lesen, auffallend wenig wird dagegen von Menschen gesprochen, die aus nachvollziehbaren Gründen Computer oder Internet nicht oder nicht mehr benutzen oder sie relativ undramatisch in ihren Alltag integriert haben. Vom Ende der Kultur bis zum Heraufziehen einer globalen Netzgemeinde hört man die (Un-)Heilspropheten künden. Von den Verwerfungen, die bei einem markanten Umschwung in der Leittechnologie und in den Leitmedien, wie wir ihn derzeit erleben, stets auftreten und unsere Aufmerksamkeit fordern, wird zu wenig gesprochen. So auch jetzt: Vom „Verschwinden der Wirklichkeit“<sup>4</sup>, der Erfahrung aus zweiter Hand, vollzieht sich scheinbar der 180-Grad-Schwenk „zurück zur Natur“ – und welches Bild könnte die Phantasien in dieser Hinsicht besser beflügeln als der Strand. So gesehen, geschah mit dem Forschungsbericht von Wyatt exakt das, was in der Zielsetzung der ganzen Studie als zu behebender Mangel der ganzen Diskussion um das Internet beschrieben wurde: Diese Debatte wird zu häufig auf der Basis einer

---

<sup>1</sup> Die ZEIT berichtete früh in der Ausgabe 44/2000: Fischermann, 2000; ebenso eine kurze Meldung im Spiegel vom 7.12.2000 „30 Millionen Netz-Aussteiger“ (<http://www.spiegel.de/netzwelt/netzkultur/0,1518,106592,00.html>); zur Cebit die Tagespresse und die Wochenmagazine, z.B. Schmundt, 2001; internationale Zitationen z.B. in *The Daily Telegraph* und *The Independent* und auch *Telepolis*, als Zeitschrift der Netzkultur, nahm sich dieses Zitats an: Mühlbauer, 2000.

<sup>2</sup> Wyatt, 1999.

<sup>3</sup> Nähere Informationen unter <http://www.virtualsociety.sbs.ox.ac.uk>.

<sup>4</sup> Unter diesen Begriff kann man nach wie vor eine der nachhaltigsten Veränderung zusammenfassen, die als Folge der Computerisierung und Vernetzung der Gesellschaft befürchtet wird. (Hentig, 1987.)

naiven utopischen Einstellung oder eines paranoiden Pessimismus geführt.<sup>5</sup> Natürlich verschärfen die Gesetzmäßigkeiten der Presseberichterstattung diese Situation.

Für die gemeindepädagogische Diskussion ist der augenblickliche Disput aus mehreren Gründen interessant: In Kirchen und Gemeinden wiederholt sich die beschriebene polarisierte Debatte um Nutzen und Schaden des Internet. Die aktuelle Diskussion scheint zudem neuen Wind in die Segel derer zu blasen, die vor den schädlichen Folgen des Internet insbesondere für eine kirchliche Kommunikationskultur gewarnt haben. Das trifft in eine Situation, in der zwar die Kirchen als Großverbände das Internet weitgehend in ihre publizistische Arbeit integriert haben, die Kirchenkreise und erst recht die Gemeinden aber erst an der Schwelle stehen. Dieses gilt – soweit man das ohne gesicherte statistische Erhebungen sagen kann – sowohl für die evangelischen Kirchen als auch für die katholische. Das spezifisch Protestantische am Internet und seinen Kommunikationsstrukturen ist jedenfalls auf der unteren Ebene noch nicht angekommen.<sup>6</sup> Zusätzlich lösen natürlich Schlagzeilen über die millionenfach das Internet verlassenden Jugendlichen Bedenken bei den Gemeinden bzw. ihren Entscheidungsträgern aus, die schon progressiv in Internetprojekte investiert haben. Sollten die Gelder und die Energie schlicht in eine Modewelle verschwendet worden sein, die über Nacht ins Meer zurückgeschwappt ist?

Im vorliegenden Artikel möchte ich drei Ziele erreichen: Erstens soll ein möglichst unaufgeregter Blick auf die Ergebnisse der *virtual society*-Studie und auf derzeitige und zukünftige Nutzungsprofile von Internet- und Computernutzerinnen und -nutzern geworfen werden. Insbesondere die Zielgruppe der Jugendlichen steht dabei im Vordergrund. Zweitens möchte ich herausarbeiten, in welcher Weise kirchliche Internetangebote in der Jugendarbeit in der derzeitigen Situation weder überflüssig noch redundant zu bestehenden Angeboten sind, sondern durch ihr spezielles Profil eine prägnante Rolle in der Sozialisation Jugendlicher darstellen. Drittens sollen Ergebnisse aus den ersten beiden Abschnitten mit der Konzeption und den Erfahrungen aus einem schon bestehenden Internetprojekt mit Jugendlichen in der Gemeinde verbunden werden.

## 1. InterNots und Dropouts

Momentan wird die Nutzung des Internet und die weitere Verbreitung des neuen Mediums sehr unterschiedlich, ja geradezu gegenläufig beurteilt. Auf der einen Seite wird befürchtet, die Entwicklung könnte verschlafen werden und die Informationsgesellschaft ohne deutsche Beteiligung ablaufen, auf der anderen Seite drohen – hört man auf die Warner – in der Folge der Computerisierung grundsätzliche menschliche Qualitäten verloren zu gehen. In der Konsequenz des zuerst Genannten vermutet man wirtschaftliche Abkoppelung und Verlust von Lebensqualität, etwas salopper formuliert „globales Hinterwäldlertum“. Deswegen werden Programme verabschiedet, die „irgendjemanden ans Netz“ bringen sollen, seien es nun Kinder, Schüler, Frauen, Senioren oder schlicht Bürger.<sup>7</sup> Für den Bereich der Schulen ist mit der von der Bundes-

---

<sup>5</sup> Siehe die Projektbeschreibung mit dem Titel „From the net to the web and beyond: actors and interests in the construction of the internet“ unter <http://virtualsociety.sbs.ox.ac.uk/text/projects/wyatt.htm>.

<sup>6</sup> Siehe Nethöfel, 2000. Ich führe den Punkt unter b) im Abschnitt 2 weiter aus.

<sup>7</sup> Zum Beispiel das Aktionsprogramm "Innovation und Arbeitsplätze in der Informationsgesellschaft des 21. Jahrhunderts" der Bundesregierung. Zum Thema: Asendorpf, 2001, 14. Im europäischen Vergleich steht Deutschland nur im hinteren Drittel bezogen auf den Nutzungsgrad des Internets, trotz guter Versorgung mit Computern in den deutschen Haushalten. Zahlen und Grafiken von der Tagung „Stepping Stones into the Digital World – Wie  
(Fortsetzung g...)

regierung und der Deutschen Telekom getragenen Initiative „Schulen ans Netz“ ein solches Projekt in großem Stil verwirklicht worden. Hier entzündet sich natürlich der Streit um den Einsatz von Computern und Internet in Schulen in besonderer Weise, da die kommerziellen Interessen des Sponsors unmittelbar auf der Hand liegen.<sup>8</sup> Trotz solcher und ähnlicher Bemühungen bleiben die Internetforscher skeptisch, was die Chancengleichheit der Bevölkerung in Bezug auf die Nutzung des Internet betrifft. Der *digital divide*, der Graben zwischen denen, die das Internet und die anderen computergestützten Informationswelten beherrschen und zu ihrem Vorteil nutzen, und den „InterNots“, die keine Interneterfahrungen haben, wird sich auch mit aufwendigen Maßnahmen nicht über ein bestimmtes Maß hinaus schließen lassen.<sup>9</sup> Zusätzlich muß man sehr genau sehen, entlang welcher Linien der digitale Graben denn gezogen wird: Die Abhängigkeit von den Faktoren Alter, Einkommen, Geschlecht und Bildung verläuft gemäß den Erwartungen, wobei das Alter die entscheidende Variable darstellt.<sup>10</sup> Genauso ernstzunehmen wie diese innergesellschaftlichen sind jedoch die Faktoren des globalen *digital divide*: Nach der nicht überwundenen Unterentwicklung ganzer Kontinente in der industriellen Ära folgt nun direkt im Anschluß die Unterentwicklung der Informationsgesellschaft: Die Datenströme des *global village* gehen an den Ländern der sog. Dritten Welt mehr oder weniger komplett vorbei und forcieren einen erneuten Ausschluß von globalen Entwicklungen und politischen Entscheidungen.<sup>11</sup> Die Verlierer sind auch in der zweiten industriellen Revolution die selben wie in der ersten, lediglich die Medien der Deprivation sind andere – „alte Muster in einer neuen Welt, die sich nur dem Scheine nach verändert hat.“<sup>12</sup>

Diese Aufteilung in Gewinner und Verlierer der Datenautobahn ist noch um einen Aspekt zu ergänzen, denn bei der Internetnutzung gibt es eine dreifache Schwelle, die jeweils das *knowledge-gap* begünstigen kann.<sup>13</sup> Zum einen muß eine *Möglichkeit* des Internetzugangs bestehen. An dieser Stelle greifen hauptsächlich die oben erwähnten Initiativen, weil die

---

<sup>7</sup> (...Fortsetzung)

kann man die digitale Spaltung der europäischen Gesellschaft verhindern?“ kann man unter <http://www.steppingstones.de> bekommen.

<sup>8</sup> Dieser Aspekt soll hier nicht weiter verfolgt werden. Zum Thema Internet/Computer und Schule kann zum Beispiel die letzte Veröffentlichung des Internetpioniers und nunmehr eindringlichen Warners Stoll, 2001 herangezogen werden. Sehr pointiert ist auch das Streitgespräch zwischen Hartmut von Hentig (vgl. Anm. 4) und Michael Drabe von SaN in Possemeyer und Simon, 2001.

<sup>9</sup> Siehe dazu die knappen, aber präzisen Angaben bei Bernhardt, 2000. – Zumindes im „Vorreiterland“ USA scheinen die Programme gegen den *digital divide* eine gewisse Wirkung zu erzielen. Nach den letzten Zahlen vom Februar 2001 hat die Onlinenutzung bei allen Bevölkerungsgruppen zugenommen, ausgeprägt jedoch bei Frauen, Schwarzen, Hispanics und Gruppen mit unterdurchschnittlichem Einkommen. Nichtsdestoweniger bleiben die Unterschiede gewaltig: 82% der Menschen mit College- oder Graduatstudium haben Zugang, mit Highschool oder darunter nur 39% (von 29% gesteigert im letzten halben Jahr). In Deutschland kann von solchen Zahlen keine Rede sein (vgl. Anm. 7).

<sup>10</sup> Wyatt, 1999.

<sup>11</sup> In den letzten Monaten hat sich kaum eine Veränderung der Daten ergeben. Die Teilnahme am Internet wird gemessen an den Zahlen der Rechner, die einen eigenen Domain-Namen haben (sprich: als vollwertiger Internetknoten fungieren können). Aktuelle Daten erfährt man beim Internet Software Consortium unter <http://www.isc.org/> ds. Der ausgesprochen geschickte Schachzug, mit dem ein Kleinstinselstaat der Südsee die Rechte an seiner Top-Level-Domain für harte Dollar verkauft und mit dem Erlös seine Infrastruktur (Krankenhäuser, Straßenbau, Bildung etc.) ausgebaut hat, steht Staaten normaler Größe ohne gravierende Nachteile für die zukünftige Informations-Infrastruktur nicht offen.

<sup>12</sup> Baacke, 1999, 14.

<sup>13</sup> Merten, 1991, 65 f.

Bereitstellung von Hardware für die „InterNots“ erheblich kostengünstiger und einfacher zu bewerkstelligen ist als die medienpädagogische Arbeit, die für den zweiten Schritt nötig ist. Auch wenn der Zugang zum Internet theoretisch möglich wäre, heißt das nämlich noch lange nicht, daß er *faktisch* auch genutzt wird. Die sogenannten „Nevers“ beabsichtigen prinzipiell nicht, das Netz zu nutzen. Hier tut nicht-kommerzielle Werbung not. Und schließlich ist drittens nur außerordentlich schwer zu beurteilen, wie die Internetnutzung differenziert wird: Bedeutet ein lebhafter email-Verkehr schon intensive Internet-Nutzung oder ist die Zeit, die im Internet verbracht wird, ein aussagekräftiger Wert? Kübler hat kritisch darlegt, wie unscharf der vielfältige Gebrauch der „Wissenskluft“ ist. Zum einen zeigt die empirische Aufarbeitung hauptsächlich durch Bonfadelli ein „überaus differenziertes, letztlich uneinheitliches und widersprüchliches Bild“ von den medialen Wirkungen auf Wissen, zum anderen ist auch die Relevanz der überhaupt betroffenen Wissenssektoren schwer zu benennen oder einzuschätzen.<sup>14</sup> Trotz der drohenden Gefahr, über Wissensklüfte zu „schwadronieren“, scheint es mir aber evident zu sein, daß es Auswirkungen des Internets auf handlungsorientierendes Wissen gibt – und zwar sowohl für alltagsstrukturierendes Wissen (Arbeitsvermittlung, Kontakte zu Peergroups, Informationen zu Hobbies, zunehmend auch Verwaltung des Privatlebens wie Steuererklärung, Meldefragen, KFZ-Ummeldungen etc.) als auch für hochspezialisierte Wissenssegmente, die sich „enorm und unaufhaltsam vermehren und diversifizieren“, z.B. im Zusammenhang mit beruflichen Qualifikationen. „Aber um sie wahrzunehmen und zu realisieren, bedarf es [...] flexibler, operativer Fähigkeiten der Relativierung, Kontextuierung, Funktionalisierung, Distanzierung und Selbst-reflexivität.“<sup>15</sup> Dazu gehören neben dem Internetzugang auch grundlegende medien-spezifische Fertigkeiten und Kenntnisse (Suchstrategien, Informationspools etc.). Die Wissenskluft scheint sich insbesondere bei Themenbereichen beobachten zu lassen, die die jeweiligen Rezipienten wenig interessieren<sup>16</sup> – gerade dies ist für Internet-Informationen relevant, die weniger nachrichtenartig, eine Nation vor dem Fernseher versammelnd, als ausgesprochen speziell sind, zugeschnitten auf einzelne hart definierte Gruppen und ihre Themen und Interessen. In diese komplexe Situation trifft nun die Überraschungsgruppe der „Internet Dropouts“<sup>17</sup>, die einen vorhandenen Internet-Zugang wieder aufgegeben hat. Unter ihnen sind überraschenderweise überdurchschnittlich viele Jugendliche, die den realen Sand dem virtuellen Knirschen vorziehen. Offensichtlich geht sowohl das Klischee des „internetsüchtigen“ als auch des „konsumgierigen“ Jugendlichen in die Irre. Eigentlich eine tröstliche Nachricht: Jugendliche sind ganz entgegen gesellschaftlichen Erwartungen nicht willens, jeden Datenfraß zu sich zu nehmen und können durchaus abwägen, welche Beschäftigung ihnen momentan paßt. Doch was genau spielt sich hinter den Schlagzeilen ab? Bei aller Vorsicht, die bei der vorhandenen Forschungslage geboten ist, lassen sich ein paar Aussagen mit hinreichender Plausibilität machen.

a) Die Zahlen, die der Studie von Wyatt zugrunde liegen, sind weitaus undramatischer, als die Meldungen vermuten lassen. Katz und Aspden haben in einer Telefonumfrage zur Wahrnehmung des Internets in den USA in den Jahren 1995 und 1996 eine Steigerung der Internet-

---

<sup>14</sup> Kübler, 1999, 12.

<sup>15</sup> Beide Zitate bei Kübler, 1999, 16.

<sup>16</sup> Winterhoff-Spurk, 1999, 18.

<sup>17</sup> Interessant ist, daß allein der Begriff des *dropouts* (meint eher einen unfreiwilligen Abbrecher als einen bewußt-kritischen Aussteiger) negative Konnotationen hat, aus denen man schließen kann, wie unvorstellbar ein Internetausstieg für die Träger dieses Begriffes ist – nur *looser* können so etwas ernsthaft tun.

nutzer um mehr als 100% (von 8% auf 19%) festgestellt, gleichzeitig eine Gruppe von 8% ehemaligen Usern, die sich auf 11% gesteigert hat.<sup>18</sup> Das erstaunlichste Ergebnis dieser Umfrage ist, daß es bis dahin überhaupt nicht im Horizont der Erhebungen zu liegen schien, daß Menschen freiwillig, aus Überzeugung, das neue Medium wieder verlassen. Vorausgesetzt, man ist gewillt einzuräumen, daß selbst ein so starkes Leitmedium wie das Internet einen Freiraum der Entscheidung läßt, bleiben trotzdem immer noch weitaus mehr Menschen im Internet als wieder welche aussteigen. Allein diese Erkenntnis spricht gegen die Vermutung, das Internet könne sich als kurzfristige Modeerscheinung entpuppen.<sup>19</sup> Interessanter ist die Feststellung, daß entgegen den Erwartungen vor allem Menschen unter 20 Jahren unter den Aussteigern sind. Das ist bemerkenswert, ändert aber nichts an der Tatsache, daß die Zahl der – auch jugendlichen – Internetnutzer steigt und weiter steigen wird, denn nach wie vor sind bei den „Nevers“, also denen, die nach eigenen Aussagen auch in Zukunft keinen Internetzugang planen, vor allem ältere Menschen. Auch hier scheinen jedoch die Umfragen aus der zweiten Jahreshälfte 2000 eine Differenzierung zuzulassen: War bei den 50-64jährigen Amerikanerinnen und Amerikanern keine Zunahme festzustellen, waren 5% mehr der über 64-Jährigen im Netz. Das Internet als neues Medium der Generation im Ruhestand kommt offensichtlich in Gang, was nicht nur die Zahlen, sondern auch die Praxisberichte bestätigen. Für die jüngste Alterskohorte der 18–29jährigen hat die Umfrage immerhin noch eine Steigerung von 14% (61% auf 75%) ergeben – von allgemeiner Internetflucht der Jugendlichen keine Spur.<sup>20</sup>

Die Zahlenspiele bleiben dennoch Indizien zur Einschätzung der Internetnutzung und ihrer sozialen Implikationen. Die Anmerkungen des Forschungsberichtes von Wyatt zu diesem Themenkomplex sind leider kaum zitiert worden. Entgegen der Stereotype, daß die junge Generation durchgehend aus *computerkids* oder *computer freaks* besteht, entscheiden sich insbesondere jüngere Menschen offenbar bewußt, wie sie ihre Zeit verbringen und welche Medien sie nutzen. Dieses darf man getrost als hoffnungsvolles Zeichen werten. Internet-Funktionäre haben verständlicherweise Schwierigkeiten mit diesem Verhalten. In der sozialen Wertung wird die Frage von Technologie-Nutzung sehr schnell mit positiven Werten verbunden bzw. die Nicht-Nutzung mit Unterprivilegierung. Völlig zu Recht hat Wyatt auf Parallelen, beispielsweise zur Auto-Verweigerung, verwiesen.

Zudem wird deutlich, daß die Statistiken der Internetnutzung nur vorsichtige Schlüsse zulassen: Freiwillige Angaben der Nutzerinnen und Nutzer weisen erstens nach Art und Umfang beträchtliche Unterschiede auf zu Angaben, die man etwa den Logdateien der Provider entnehmen kann.<sup>21</sup> Zweitens muß man sehr genau die ineinander verwobenen Effekte betrachten: Auch in der Gruppe der jugendlichen Dropouts waren neben den Aussteigern wegen mangelnden Interesses viele, die aus Mangel an Gelegenheiten bzw. finanziellen Überlegungen das Internet nicht mehr nutzen. Eine naheliegende Vermutung wäre der Verlust von freien Zugängen durch altersbedingte Schulabgänge. Drittens stehen alle Forschungen vor dem Problem, daß das Zahlenmaterial ausgesprochen schnelllebig ist – wie der beobachtete Gegenstand selbst. Aussagen lassen sich immer nur für den Moment machen, langfristige Trends sind kaum abzusehen – außer, daß die Nutzung des Internet nach wie vor steigt.

---

<sup>18</sup> Wyatt, 1999; Mühlbauer, 2000.

<sup>19</sup> So wurde der Projektleiter von *virtual society*, Steve Woolgar, verschiedentlich in den Medien zitiert.

<sup>20</sup> Die Zahlen stammen aus der letzten Erhebung des Pew Internet Project, siehe Rainie, Packel und The Pew Internet & American Life Project, 2001.

<sup>21</sup> Zu diesem Problem siehe Döring, 1999, 171–208.

b) Auf dieser Folie sind generalisierte Erklärungen für den Befund nicht so aberwitzig, wie sie auf den ersten Blick aussehen mögen. Ich nenne ein paar für neue gesellschaftliche Trends typische Gesetzmäßigkeiten:

- Natürlich kommt das explosive Wachstum der letzten Jahre an einen Punkt, an dem sich die Kurve abflacht. Dabei sind mehrere Effekte wahrscheinlich: Gruppen mit hoher Affinität zum Medium Internet haben einen gewissen Sättigungsgrad erreicht. Bestehende Schwellen bei den Distanzierten können nur noch mit überproportionalem Aufwand abgebaut werden, dazu gehören nach wie vor die unter dem Stichwort *digital divide* genannten Gruppen.
- Geld bleibt ein wichtiger Grund, sich nicht oder nicht mehr im Internet aufzuhalten. Dieses ist jedoch ein wirtschafts- und sozialpolitisches Problem erster Güte, das aufzugreifen weitaus weniger Wählerstimmen verheißt als ein Internet-Programm an öffentlichen Einrichtungen.<sup>22</sup>
- Es gibt (ich bin versucht zu sagen „gücklicherweise“) bewußte Aussteiger aus dem Trend, die das Wachstum nicht umkippen lassen, aber verlangsamen. Wer wollte ernsthaft verneinen, daß die Beschäftigung mit dem Computer und die Schritte, die *vor* dem Surfvergnügen liegen, auch zeitaufwendig und frustrierend sein können?
- Es gibt „trendinterne“ Hinderungsgründe für eine weitere Expansion: Insbesondere die Vertreter des *e-commerce*, die jetzt ihre jugendlichen Käuferfelle davonschwimmen sehen, bemängeln, daß die Hindernisse auf dem Weg zu einem einfach zu benutzenden und gleichzeitig sicheren Zahlungsmittel im Internet nicht beseitigt worden sind. Allerdings muß kritisch angemerkt werden, daß manches Internetangebot von seiner Güte her in krassem Gegensatz zum offensichtlich erwarteten Gewinn steht. Das vergrämt selbst konsumfreudige (jugendliche) Surfer. Der Streit um geistiges Eigentum im Netz, aktuell in der Napster-Debatte, bremst die jugendliche Begeisterung für das unregelmäßige und unkontrollierte Internet erheblich.<sup>23</sup>
- Da ein großer Teil der Internet-Benutzung in der Freizeit stattfindet, also im weitesten Sinne der Unterhaltung dient, tritt nach einer euphorischen Phase der überdurchschnittlichen Benutzung (oft als „Sucht“ titulierte) eine Normalisierung ein. Dieser Effekt ist u.a. bei Computerspielen gut nachgewiesen. Es ist recht wahrscheinlich, daß dieser Effekt für das Internet gerade jetzt gut zu beobachten ist, nachdem eine Zeit mit exponentiellen Zuwächsen vorbei ist.

## 2. Kirchliche Internetangebote in der Jugendarbeit

Auch in dem eben skizzierten Szenario ist ein Internetangebot für Jugendliche eine sinnvolle Maßnahme in Kirchengemeinden.

- a) Als Teil der außerschulischen Jugendarbeit kommt einer kirchlichen Internetarbeit eine besondere Rolle in der Kultur- und Medienpädagogik zu: „[Sie] hat hier eine Jahrhundertchance: Denken und Handeln in Netzwerkmustern fällt ihr einerseits eher leicht, andererseits sind informelle Netzwerke sowohl personaler („Szenen“) wie medialer („Internet“) Formen

---

<sup>22</sup> Siehe Rötzer, 2000.

<sup>23</sup> Napster ist eine stark frequentierte Internetseite, auf der man Musikdateien „tauschen“ kann – sehr zum Kummer der Musikindustrie, die gerichtlich ihre Urheberrechte einklagt. – Insider bemängeln außerdem, daß von bestimmten Kanzleien zum Teil systematisch nach Warenzeichen-Verstößen und ähnlichen, meist aus Unkenntnis begangenen Rechtsbrüchen gesucht wird, um mit diesem Abmahn-Unwesen einen guten Reibach zu machen. All das stört empfindlich die Lust am Internet als freiem Raum.

als Ausdrucksweisen von Kinder- und Jugendkultur und als symbolische Formen der Lebensgestaltung Inhalt und Methode gleichermaßen – nahe an den Wirklichkeiten und Interessen ihrer Adressaten, den Kindern und Jugendlichen der Mediengeneration.<sup>24</sup> Zacharias meint hier zwar konkret das Internet als „Netz der Netze“, im Vordergrund steht bei ihm jedoch das „Netzwerken“ als Betätigung in einer bestimmten, positiv gewerteten Sozialstruktur. Der Effekt kann also noch vor dem Abruf der ersten Internetseite auftreten, weil die Idee des Netzes auch schon in der Beschäftigung mit den wenigen vernetzten Rechnern beispielsweise einer Internetgruppe evident wird. Für den gemeindlichen Kontext ist die entscheidende Frage, ob die mit dem Netz verbundenen Leitbilder und Werte mit einem christlichen Zusammenleben kompatibel sind, was ich bei „interessenbedingt, subjektabhängig, handlungsorientiert und partizipativ“<sup>25</sup> bejahen würde. Dies hat nichts mit spinnerten und futurologisch-abgehobenen Visionen vom Netz als Kollektivbewußtsein einer besseren Gesellschaft zu tun. Claus Leggewie hat für den politischen Bereich mit aller Deutlichkeit klargelegt, daß das Internet alleine kein demokratisches Denken und Handeln nach sich zieht, sondern erst ein Bewußtseinswandel zu mehr Engagement. Dies dürfte genauso auch für andere gesellschaftliche Bereiche gelten. Das Internet als konkrete Realisierung eines globalen Netzes könnte allerdings genau diesen Stimmungsumschwung begünstigen.<sup>26</sup>

- b) Das Internet stellt eine Kommunikationsform bereit, die in besonderer Weise dem kirchlichen, und hier noch einmal dem protestantischen Verständnis von Kommunikation nahekommt. Das Internet ist paradigmatischer Ort der „Informationsgewinnung von außen nach innen, von unten nach oben.“ Diese Art des Informationsmanagements entspricht kirchlicher Tradition, mit gespeicherter „Information über Erfahrungen auf der Suche nach dem guten Leben“ umzugehen, oder zumindest der Leitvorstellung einer Organisation von Information, die Kirche ausmacht.<sup>27</sup> Das allgemeine Priestertum wird dadurch konkret, daß es nicht ein allein für die Interpretation des Wortes zuständiges Lehramt gibt, sondern prinzipiell alle Glieder der Gemeinde hierzu im Stande sind und idealerweise auch an diesem Prozeß teilnehmen. Die im evangelischen Kirchenbegriff liegende Freiheit ist strukturell mit der Freiheit des Internet vergleichbar. Das gilt ebenso für die dezentrale Organisation sowohl der Kirche als auch des Internet.<sup>28</sup> Für beide Netzstrukturen sind Vor- und Nachteile der freiheitlichen und dezentralisierten Struktur charakteristisch. Aus dieser Perspektive dienen Internetangebote in der gemeindlichen Jugendarbeit der Einübung in christliche kommunikative Grundfertigkeiten.
- c) Computermedienpädagogik in der Gemeinde kann mit Recht als zeitgenössische Form der emanzipatorischen Jugendarbeit angesehen werden.<sup>29</sup> Emanzipation sollte dabei in zweierlei Weise ermöglicht werden: Entsprechende Angebote sollten bewußt denjenigen einen Internetzugang ermöglichen, die bisher nicht daran teilnehmen können – wie oben ausgeführt ist

---

<sup>24</sup> Zacharias, 1999, 33.

<sup>25</sup> Zacharias, 1999, 30.

<sup>26</sup> Siehe Leggewie, 1998, 38ff.

<sup>27</sup> Nethöfel, 2000, 3f.

<sup>28</sup> Diesen Gedanken entfaltet Reiner Preul in seinem Beitrag „Die Zukunftsfähigkeit der Kirche“, der erscheinen wird in André, Uta, Christoph Schwöbel und Frank Miede (Hrsg.). 2001. *Glaube im Beziehungsgeflecht des Lebens*, Elwert: Marburg.

<sup>29</sup> So Mechthild Bangert in Bäuml, Bangert und Hessler, 1995, 70f.

der *digital divide* kein Hirngespinnst, sondern real zunehmende soziale Ungleichheit als Folge der Medienbenutzung. Außerdem sollte der emanzipatorische Charakter der Arbeit in der Medienbildung oder -kompetenz zum Ausdruck kommen, die Menschen ermöglicht, selbstbestimmt über Angebote und Nutzung von Computermedien zu entscheiden. Sie sollte also „Befreiung zu Urteil und Kritik“ ermöglichen, wobei Befreiung die zentrale theologische Anschlußkategorie darstellt.<sup>30</sup> Dieser zweite Bereich von Emanzipation betrifft schlechterdings alle Teile der Gesellschaft, die im Internet unterwegs sind, wobei die statistischen Daten einen klaren Zusammenhang zwischen Bildungsgrad und zielgerichteter Nutzung ergeben haben.

- d) Ein weiterer Punkt mit emanzipatorischem Charakter betrifft die Entmythologisierung des Computers und des Internets als Leitmedien der modernen Gesellschaft. Beides ist notwendig, wenn die unter c) genannten Ziele verwirklicht werden sollen. Ohne hier auf die grundlegende Diskussion um „moderne“ oder „postmoderne“, oberflächen-orientierte Zugeweise auf die gegenständliche Mitwelt eingehen zu können,<sup>31</sup> scheint mir ein Blick unter die Haube des Wunderwerkzeugs hilfreich für einen realistischen Umgang mit dem Computer zu sein. Die leichtere, intuitivere Annäherung an „postmoderne“ Computersysteme mit grafischen Oberflächen mag zwar einer weitaus größeren Zahl von Menschen den Computer näher gebracht haben, mithin eine Veralltäglichsung und Demokratisierung des Computergebrauchs bedeuten. Im Störfungsfall, der ja nur zu häufig auftaucht, ist die Abhängigkeit von Fachleuten allerdings umso größer. Der selbstbestimmte Umgang auch mit der Hardware gehört zu einem selbstbestimmten Umgang mit Computern und computergestützten Techniken dazu.
- e) Ein nicht unerheblicher Aspekt ist die große sozialpsychologische Bedeutung, die der Technik des Computers zukommt. Die oft zu beobachtende Reduktion der komplexen Technik auf ein simples Werkzeug erzeugt Ängste wegen der uneinschätzbaren Reaktionen dieses Werkzeugs. Der intensive Gebrauch des Computers als Bewußtseinsweiterung, das Verschmelzen mit der „semantischen Maschine“, führt hingegen zu einer Auflösung der Grenzen zwischen Mensch und Maschine mit tranceartigen Zuständen.<sup>32</sup> Bewußter Umgang muß einen Weg zwischen diesen Polen finden, wozu auch die „Entzauberung“ bzw. Konkretisierung des technischen Faktors gehört. Auch die „Kommunikation mit dem Medium als technischem Artefakt“ ist als unverzichtbarer Teil einer Medienkompetenz anzusehen.<sup>33</sup>
- f) Es gibt außerdem Indizien dafür, daß die Meldung über die internetflüchtigen Jugendlichen für Kenner der Materie nicht überraschend sein konnte. Betrachtet man die Umstände der jugendlichen Computeraneignung während der letzten 15 Jahre, erkennt man eine „Domestizierung“ des ehemals wilden und anarchischen Mediums Computer. Die ersten Heimcomputer, teilweise noch mit Kippschaltern zu „programmieren“, waren nur von absoluten Insidern zu bewältigen und für die überwiegende Mehrheit der Erwachsenen absolut undurchschaubar. Weiter bildeten sich jugendliche Kopier-Zirkel, die mit wiederum geheimem Wissen den

---

<sup>30</sup> Ebd. – Eine Konkretisierung des häufig gebrauchten Begriffs der Medienkompetenz findet sich beispielsweise bei Baacke, 1999, 23f.

<sup>31</sup> Siehe Turkle, 1995, 36–47.

<sup>32</sup> Siehe Bader, 1995, 84f.

<sup>33</sup> Schachtner, 2001, siehe auch Anm. 29.

Kopierschutz der frühen Spieldisketten austricksten – in Anbetracht der deftigen Preise war ein Erwerb nur in wenigen Fällen überhaupt möglich.<sup>34</sup> Es bildete sich eine eigenständige, geschlossene jugendliche Peergroup aus, die sich deutlich von der etablierten Erwachsenenwelt abgrenzte. Die Aneignung von Fertigkeiten im Umgang mit den ersten Maschinen geschah ausschließlich durch Freunde und Gleichaltrige. Aus heutiger Perspektive ist kaum noch nachvollziehbar, daß auch die Anfänge der PC-Produktion diesen Zug von Anti-Establishment in sich trugen: Die Firmengründungen nach dem Zusammenbau der ersten Geräte in der Garage waren eine Folge der Uninteressiertheit der großen Computerfirmen und zusätzlich motiviert durch das Ziel, den Konzernen ein Schnippchen zu schlagen.<sup>35</sup> Genauso unvorstellbar ist diese Zeit, weil in ihr „Daten in Form von viereckigen Stanzlöchern noch sinnliche Qualitäten hatten, [als] Microprozessorpins noch groß genug für schlichte LötKolben waren.“<sup>36</sup> Was ich in Abschnitt d) mit „unter die Haube sehen“ als Form jugendlicher Computeraneignung benannt habe, stand in Reinform am Anfang der Computerszene. Deswegen können Rechner, die teilweise defekt sind oder leistungsmäßig nicht mehr dem aktuellen Stand entsprechen, im Konzept einer Internetgruppe weitaus mehr sein als bloße Notlösung – dazu später mehr in der Beschreibung des Praxisprojektes. Die Entwicklung hat genau diese Elemente einer jugendlichen Computer-Subkultur weitgehend getilgt. Computer sind in die Hände der professionellen Erzieher geraten, sie werden als Unterrichtsmedien benutzt, sie stehen unter der Kontrolle von Lehrern und zunehmend von Eltern, die den Zugang zum heimischen Familiencomputer regeln und reglementieren.<sup>37</sup> Das Experimentieren und „chaotische“ Programmieren der frühen Phase ist der Herrschaft des perfekten (Einheits-) Betriebssystems und seiner Anwendungsorientierung zum Opfer gefallen. Computer unserer Zeit lassen wenig bis keinen Raum für Utopien und Revolutionen.<sup>38</sup>

- g) Mit guten Gründen kann man davon ausgehen, daß Jugendliche in der Beschäftigung mit dem Computer alterstypische psychische Entwicklungsschritte durchlaufen. Die beschriebene jugendliche Computerwelt erfüllt beispielsweise die Merkmale der Peergroup, in der weite Bereiche der jugendlichen Entwicklung ablaufen. In der Beschäftigung mit heutigen Computern scheinen jedoch in erster Linie Entwicklungsaufgaben bewältigt zu werden, die in den Kreis der Gestaltung der narzißtischen Krise gehören. Dazu gehören vor allem die Einschätzung der eigenen Fähigkeiten (narzißtische Allmacht/Ohnmacht) und die Auswahl von geeigneten Verschmelzungsobjekten, also die Frage einer geeigneten Grenzziehung zwischen Ich und Nicht-Ich. Der Computer und das Netz haben offensichtlich genau in dem Bereich die verführerischsten Qualitäten, wo Erlebnisse dieser Art angesprochen werden: Der Computer wird intensiv als Erweiterung des eigenen Körpers erfahren, der Raum der Wahrnehmung reicht unter Umständen bis ins *global village*. „Die emotionale Kraft der Symbiosen mit Maschinen und der lustvollen Ausschweifungen in weite symbolische Welten werden

---

<sup>34</sup> Einen kurzweiligen Blick in die Szene jener Zeit bietet Horx, 1984.

<sup>35</sup> Eine Ahnung von dieser „Hippiezeit“ der Computerbewegung vermittelt die inzwischen zum Kult gewordene Romantrilogie „Neuromancer“ von William Gibson, der mit diesem Werk das Wort „Cyberspace“ kreierte.

<sup>36</sup> Bader, 1995, 88.

<sup>37</sup> Lutz und Fiedler, 1995, 120–122.

<sup>38</sup> Diese von Bader vertretene Sichtweise steht im Gegensatz zu Turkle, 1995, 50ff., die das Experimentieren und Probieren am Computer gerade durch die Kultur der Simulation, welche graphische Benutzeroberflächen bieten, und die Befreiung von technischem Wissen als postmoderne Zugangsweisen ansieht.

nicht nur in der Schule unterschlagen [...] Körper, Lust und Gewalt sind die Themen der außerschulischen Pädagogik mit dem Computer.<sup>39</sup> Kirchliche Angebote sollten die Möglichkeiten dieser sinnlichen und symbolischen Erfahrungsräume in der Computerarbeit nicht aus den Augen verlieren.

Dennoch bleibt auch die klassische Entwicklungsaufgabe der Jugendphase, die Ausbildung einer eigenen Identität, bestehen und ist auf spezielle Weise mit dem Computermedium verbunden. Es kann hier nicht im einzelnen dargestellt werden, inwieweit als gelungene Identität zunehmend eine komplexe, vielschichtige Identität im Wandel genannt wird, womit das frühere Ideal einer einheitlichen Identität verlassen wird.<sup>40</sup> Im Gegensatz zur Wahl von Identitätsangeboten, die etwa das Medium Fernsehen bereitstellt, ermöglicht der Computer und die Erfahrung in Netzwelten, mit Identitäten bzw. Teilen davon zu experimentieren und erfahrungsorientiert zu lernen. Jedenfalls sind Jugendliche, die sich im Internet bewegen und sich selbst zur Usergruppe zählen, nicht in ihrer Identitätsausbildung gestört, sondern scheinen die Möglichkeiten des virtuellen Erlebnisraums zu ihren Gunsten zu nutzen. Die mir bekannten Untersuchungen belegen – im Gegensatz zu den Propheten wie Weizenbaum und Stoll mit Zahlen – daß Computer- und Internetnutzer in der Regel sogar ein regeres Sozialleben haben als Jugendliche, die distanziert sind.<sup>41</sup>

h) Natürlich sind Einwände gegen die Integration des Computermediums in die kirchliche Jugendarbeit möglich. Sie lassen sich allerdings oft auf die folgenden Grundmuster zurückführen:

- ein altes (bewährtes) Muster wird zerstört (Computer führen zum Ruin der Schriftkultur, der realen Begegnungen, etc.)<sup>42</sup>
- Computer verdrängen als „Leben aus zweiter Hand“ das „Eigentliche“ (in der Folge machen sie süchtig, lebensunfähig, konfliktuntauglich, oberflächlich etc.)
- kircheninternes Argument: Geist läßt sich nicht digitalisieren, also sind Computer im Bereich der Kirchen bestenfalls im Büro zu gebrauchen.

Alle diese Befürchtungen *können* in bestimmten Fällen zutreffen. In vielen Fällen entstammen sie eher einem mentalen Reflex, der auf die tatsächlich geschehende grundlegende Veränderung in der Lebenswelt reagiert. Meistens gehen sie von einem Grundmuster aus, das „entweder Computer oder reales Leben“ heißt. Alle Zeichen deuten aber darauf hin, daß Computer- und Realsphäre sich vielmehr ergänzen, miteinander verweben und in ihrer jeweiligen spezifischen Qualität neu geschätzt und als unverzichtbar wahrgenommen werden. Die Revalidierung von nicht-medialen Erfahrungen (Extrem- und Outdoor-Erlebnisse, Körperkultur etc.), die parallel zur Computer- und Internetnutzung eine starke Aufwertung erfahren, muß nicht als romantischer Reflex abqualifiziert werden, sondern darf sehr wohl als adäquate Reaktion auf veränderte Lebenswelten gelten – ebenso wie die Nachricht von Jugendlichen, die neben dem virtuellen das Surfen mit Naßwerden schätzen. Für die Jugendarbeit heißt das – und das ist die Einschränkung –, daß computerpädagogische Konzepte eine Einbindung in andere Bereiche der Jugendarbeit notwendig machen, so daß eine Verbindung

---

<sup>39</sup> Bader, 1995, 90–94.

<sup>40</sup> Ausführlich dazu Turkle, 1995, 77ff.; ebenso Döring, 1999, 255–313 sowie in zahlreichen Veröffentlichungen zum Thema. Eine kurze Darstellung mit Modellen findet sich bei Schachtner, 2001.

<sup>41</sup> Zum Beispiel Schwab und Stegmann, 1999, 105–121.

<sup>42</sup> Dieses Zerfalls-Modell ist nicht Internet-spezifisch, sondern ein grundsätzliches Deutungsmuster der gesellschaftlichen Veränderung. Siehe dazu Döring, 2000, 401f.

von Online- und Offline-Leben<sup>43</sup> geschieht. So, wie „Information Superhighway und Highway Number One“ zwei Systeme darstellen, die Wirklichkeit zu „erfahren“, die sich nicht ausschließen, sondern gegenseitig ergänzen, sind Internetcafé *neben* Surf- oder Kanufreizeit zwei Systeme jugendlicher Erfahrung im kirchlichen Kontext.<sup>44</sup>

### 3. Konkretion: Internetcafé der Gemeindejugend<sup>45</sup>

Das folgende Projekt läuft seit über 2 Jahren in einer Kirchengemeinde mit der Ankoppelung der gemeindlichen Jugendarbeit an die offene Arbeit einer Jugendeinrichtung des Kirchenkreises. Die Konzeption leitete sich teilweise aus den theoretischen Überlegungen ab, teilweise gaben sie aber auch den Anlaß der theoretischen Reflexion. Durch die Berücksichtigung der folgenden Punkte sollten die Beteiligten Medienkompetenz erwerben, wobei diese teilweise auf gemeindliche Belange zugeschnitten wurde:

- Prinzip der *Selbstorganisation*: Das Programm des Internetcafés wird in allen Belangen ausschließlich von den Jugendlichen der Internet-Gruppe bestimmt und getragen. Das fängt an bei konzeptionellen Fragen, beispielsweise Kontrolle des Angebots, thematische Ausrichtung des Angebots auf Anwendung oder Spiele, Planung und Durchführung von speziellen Internet-Events etc., geht über organisatorische Dinge wie Öffnungszeiten, Datensicherung, Kassenführung, Zuständigkeiten und Information in der Gruppe etc. bis hin zu wirtschaftlichen Erwägungen: Wie trägt sich die Internetarbeit finanziell, wie werden die Tarife gestaltet bzw. welchen Tarif bei welchem Provider nutzt die Gruppe etc. Auch technische Entscheidungen werden nach Beratung in der Gruppe gefällt: die Wahl des Betriebssystems und der Netzwerktechnik, benutzte technische Komponenten in Zusammenhang mit den finanziellen Möglichkeiten usw. Die Gruppe entscheidet von Fall zu Fall, ob sie Hilfe von externen Fachleuten in Anspruch nimmt.
- Prinzip des *unfertigen Systems*: Lösungen für den Betrieb des Internetcafés werden immer nur in Einzelteilen zur Verfügung gestellt. Das gilt für Hard- und Software-Komponenten wie für alle weiteren zu bedenkenden Details. Erst das konstruktive Engagement der Gruppe bringt Rechner und Aktivitäten ans Laufen.
- Prinzip der *Kostenneutralität*: Die Kirchengemeinde als Träger der Jugendarbeit übernimmt die fixen Kosten, alle anfallenden Nutzungsgebühren werden zum Selbstkostenpreis an die Besucherinnen und Besucher weitergegeben. Die technische Aufteilung eines Internetanschlusses an beliebig viele User erwirtschaftet manchmal einen leichten Überschuß, der zum Beispiel für Probierzeiten ausgegeben werden kann. Oberste Maxime für die wechselnde Tarifgestaltung ist die möglichst billige Nutzung des Netzes. Dazu gehört auch, daß bestimmte, extra angekündigte Internet-Veranstaltungen für die Jugendlichen nichts kosten. Wie auch bei anderen Aktionstagen der Jugendarbeit werden die anfallenden Kosten vom Träger übernommen.
- *Integrationsprinzip*: Die Rechner sind in den Räumlichkeiten der offenen Jugendarbeit aufgestellt und das Internetcafé wird bis auf Ausnahmen bei bestimmten Surfnights etc. zu den üblichen Öffnungszeiten des Jugendhauses betrieben. Dadurch wird die Internetarbeit in zweifacher Weise integriert: Die Online-Aktivitäten an den Rechnern finden inmitten des

---

<sup>43</sup> Siehe Suler, 2000.

<sup>44</sup> Welsch, o.J.; zu Freizeiten als jugendlichen Erfahrungsräumen siehe Haese, 1994.

<sup>45</sup> Das Projekt wurde ausführlicher beschrieben in Haese, 2000. Der Artikel kann auch unter <http://www.uni-kiel.de/fak/theol/pt/haese/cyberkids.html> abgerufen werden.

üblichen Billard-, Kicker und Klönangebotes statt. Jugendliche können unkompliziert zwischen den Angeboten wechseln. Die Rechner sind publikumsoffen, was normalerweise dazu führt, daß sich vor den Rechnern Benutzergruppen aus zwei bis vier Leuten bilden, die gemeinsam das Geschehen am Monitor verfolgen und lebhaft kommentieren oder mitbestimmen.

- *Assistentenprinzip*: Während der Öffnungszeiten des Internetcafés ist mindestens ein Mitglied der Gruppe anwesend. Er oder sie ist für den Aufbau der Rechner zuständig, die nicht fest installiert sind, und führt die Kasse. Natürlich „beaufsichtigt“ er oder sie auch den Betrieb, vor allem aber ist er verantwortlich für die kritische Begleitung und Hilfestellung.
- *Etappenprinzip*: Um einer Überforderung aller Beteiligten (einschließlich der Leiterinnen bzw. Leiter) vorzubeugen und um möglichst schnell Erfolgserlebnisse zu haben, arbeitet die Internetgruppe in verschiedenen Phasen. Erster Schritt ist, aus der vorhandenen Hardware eine irgendwie betriebsfähige Rechnerkonfiguration zu basteln. In einem zweiten Schritt wird der normale Nutzerzugang zum Internet (email, „Surfen“, „Chatten“, Informationsbeschaffung) bereitgestellt; dritter Schritt ist die Gestaltung eigener Internet-Inhalte (Homepages), sowohl privat als auch für das Jugendhaus. In einem weiteren Schritt kann die Gruppe eventuell die Internet-Präsentation der Gemeinde übernehmen.

Mit diesen Regeln werden mehrere Effekte erreicht und wird verschiedenen Befürchtungen entgegengearbeitet, die während der Planung geäußert wurden:

- Von Anfang an wurde gefragt, wie die Gruppe dem Abruf unerwünschter Internetseiten entgegenwirkt. Neben der Befürchtung, daß Jugendliche durch die Internetnutzung wesentliche Fähigkeiten verkümmern lassen oder verlieren, wird durch pädagogische Aufsichtspersonen oder -gremien immer wieder die Gefährdung durch rechtsradikale, gewaltverherrlichende oder pornographische Inhalte als zweite große Sorge benannt. Von den möglichen Verhinderungsstrategien hat die Gruppe zugunsten einer offenen Praxis Abstand genommen. Da die Aktivitäten am Rechner absolut öffentlich stattfinden, sind sie sowohl für die Betreuer als auch für Andere, die über die Schultern schauen, völlig transparent. Mitsurfende Jugendliche reagieren auf die Seiten, die sich auf den Bildschirmen aufbauen, in manchen Fällen auch durchaus kritisch. Die Betreuer können ihrerseits flexibel reagieren, sie können ihre eigenen Gefühle auf die manchmal wirklich abstoßenden Seiten direkt äußern oder das Problem thematisieren, das sich mit dem Abruf von fragwürdigen Internetseiten in einem kirchlichen Rahmen ergibt. Wenn diese Kommunikation verweigert oder offensichtlich mißachtet wird, ist es auch möglich, jemanden von der weiteren Benutzung des Internetangebotes auszuschließen. Damit wird eine Bewahrpädagogik zugunsten einer offenen, nachvollziehbaren Diskussion um Inhalte aufgegeben. Entmündigende (und nebenbei ausgesprochen fehlerhafte und kostspielige) Filtersoftware braucht auf diese Weise nicht angeschafft und gepflegt zu werden.
- Die Schwelle, die die „InterNots“ unter den Jugendlichen überschreiten müssen, um sich mit dem Medium Internet bekanntzumachen, ist so niedrig wie möglich. Es muß kein bestimmter Termin und kein abgeschlossener Raum mit eventuell unbekanntem Menschen aufgesucht werden, sondern man schaut erst einmal aus der Ferne zu (meistens mit dem Queue in der Hand vom Billardtisch) und tastet sich vorsichtig näher. Zu den Aufgaben der anwesenden Mitglieder aus der Internetgruppe gehört wesentlich, unentschlossene Jugendliche anzusprechen und bei den ersten Versuchen zu unterstützen. Umgekehrt finden sich Internet-Insider mitten in der offenen Jugendarbeit wieder und bauen unter Umständen bestehende Berührungsgänge ab.

- Während der Planungsphase hatte die Gruppe erhebliche Bedenken wegen der Absicherung der Rechner gegen mutwillige Beschädigung bzw. absichtliche Störungen des Betriebs. Die meisten der auf den Einzelplatzrechnern verwendeten Betriebssysteme sind durch wenige Eingaben zu stören und können kaum dagegen geschützt werden.<sup>46</sup> Gegen alle Erwartungen sind die befürchteten Probleme in der Praxis jedoch ausgeblieben. Die Identifikation der Verantwortlichen mit der Ausrüstung ist nach durchgebastelten Nächten höher als bei fertig gekauften Produkten, dieses können sie offensichtlich auch den Nutzern vermitteln. Aus dem gleichen Grund sind die Jugendlichen zumindest in der Startphase des offenen Angebotes bereit, bei der Geschwindigkeit der Rechner gewisse Abstriche zumachen, da sie wissen und auch vor Augen haben, unter welchen Umständen sie aus Computerschrott gebastelt worden sind. (Ausnahme sind die Monitore als direktes Interface – geschenkte Monitore sind in aller Regel defekt und/oder eine Zumutung für die Augen.) Außerdem befriedigt diese Konstellation die Sehnsucht nach der „unfertigen Maschine“, an deren Innenleben und an deren technischen Problemen sich die Jugendlichen abarbeiten können.<sup>47</sup>
- Die Kenntnis, die sich die Mitglieder der Internetgruppe im Umgang mit der benötigten Hard- und Software aneignen, können sie in anderen Zusammenhängen sinnvoll einsetzen. Das ist mehr als ein „Eltern- oder Kirchenvorstandsargument“: Die Beschäftigung mit den technischen Grundlagen der Computernutzung bewahrt Jugendliche davor, zu ungeschützt den „Verlockungen des Interface“ nachzugeben, sie dient einer größeren Transparenz der üblicherweise opaken Oberfläche postmoderner Maschinen.<sup>48</sup>
- Die Jugendlichen in der Internetgruppe bilden Medienkompetenz in unterschiedlichen Rollen aus: Sie lernen und lehren sowohl untereinander als auch mit den Leitern bzw. Leiterinnen, sie erleben sich und diese Personen darüber hinaus in aktiven und rezeptiven Medienkonstellationen.

In der etwa einjährigen Öffnungszeit, während der das Projekt bisher gelaufen ist, sind vor allem die folgenden Schwierigkeiten aufgetreten:

- Der Aufwand, den die Internetgruppe treiben muß, um das „Assistentenprinzip“ aufrecht zu erhalten, wurde unterschätzt. Wenn das Internetcafé nicht ein unbetreutes Serviceangebot des Jugendhauses sein soll, muß ein Plan aufgestellt werden, wer an welchem Tag für die Betreuung zuständig ist. Dieser Plan kann nur eingehalten werden, wenn die Gruppenmitglieder diszipliniert und verantwortungsbewußt damit umgehen. Wird die Gruppe zu klein, steigt die Belastung für die übrigen Teilnehmerinnen und Teilnehmer sehr schnell an.
- Dazu kommt, daß die Arbeit sowohl von der technischen als auch von der kommunikativen Seite her qualifiziert betreut werden muß. Hier muß auf individuelle Fähigkeiten in der Gruppe Rücksicht genommen werden, denn nicht jeder oder jede ist so kommunikativ veranlagt, daß die Betreuung während der Öffnungszeiten leicht von der Hand geht. Diese Komponente ist jedoch für das Gesamtkonzept unerlässlich. An diesem Punkt wird zudem

---

<sup>46</sup> Das gilt für Windows 3.11 (für die älteren Rechner) genauso wie für Win 95/98/Me. Das besser geschützte Windows NT/2000 ist sehr teuer. Linux erfordert nach wie vor zumindest von der Gruppe viel Einarbeitung, ist aber trotzdem eine fast kostenlose Alternative bei entsprechender Hardwareausstattung. Sollen die Rechner allerdings auch zum Experimentieren genutzt werden, ist eine möglichst hohe Vertrautheit mit der Software vorteilhaft, was wiederum für die Windows-Plattformen spricht.

<sup>47</sup> Vgl. die Ausführungen in den Abschnitten d), f); siehe dazu Bader, 1995, 88f.

<sup>48</sup> Turkle, 1995, 39ff.

deutlich, daß die Mitglieder der Internetgruppe weit mehr gewinnen als technische Kompetenz.

- Der notwendige Standard der Hardware für eine intensive Internetnutzung muß bei der Planung realistisch eingeschätzt werden. Zwar müssen es nicht die schnellsten und teuersten Geräte am Markt sein, dennoch stellte sich schnell heraus, daß die aus Altteilen zusammengebastelten Rechner auf Dauer nicht hinreichen. Wie ich oben dargestellt habe, sind sie zwar vor allem für die Startphase wichtig, später müssen aber zusätzlich leistungsfähigere Rechner beschafft werden. Sie werden gerade für Multimediaseiten mit hohem Anteil an sog. *streaming media* (Videos und Musikstücke, die in Echtzeit aus dem Internet geladen und abgespielt werden), Chatrooms und ähnliche Angebote benötigt, die von den Jugendlichen bevorzugt werden. Zumindest ein Teil der Rechner sollte bald auf den Stand der Technik gebracht werden, wobei die Prinzipien des unfertigen Systems und der Selbstorganisation nicht aufgegeben werden muß: auch neue Rechner können mit Gewinn aus Komponenten selbst gebaut werden.
- Zur Grundausstattung des Internetcafés gehört zwingend die Möglichkeit, „Arbeitsergebnisse“ zu transportieren. Günstig ist es, wenn vor Ort Disketten zum Selbstkostenpreis bereitgestellt werden können, so daß Daten transportiert werden können, und zusätzlich der Ausdruck von Internetseiten möglich ist. Papier und Tinte/Toner können über eine Seitenpauschale mit den Benutzern abgerechnet werden. Für Recherchen zum Beispiel für ein Schulreferat leuchtet diese Forderung unmittelbar ein, genauso wichtig ist es aber auch, das Logo der favorisierten Musikgruppe ausdrucken zu können. Gerade in der Startphase des Projektes war die Aufmerksamkeit der Internetgruppe von anderen technischen und organisatorischen Schwierigkeiten beansprucht, so daß dieser Nachfrage zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde.
- Die Gemeinde bzw. der jeweilige Träger sollte in der finanziellen Planung einen gewissen Betrag einkalkulieren, um kostenfreie Schnupperstunden zu ermöglichen. So nachvollziehbar es den Jugendlichen erscheint, daß sie Onlinezeiten zum Selbstkostenpreis grundsätzlich bezahlen müssen, so sehr kann es den Einstieg erschweren, wenn sie zuallererst einmal zur Kasse gebeten werden. Dabei ist weiter zu berücksichtigen, daß zwar für die meisten Jugendlichen der niedrige Beitrag ihren Etat nicht unzumutbar belastet, daß aber dennoch gerade von den „Dropouts“ finanzielle Gründe für die Internetabstinenz genannt wurden.
- Insgesamt liegt auf den Verantwortlichen ein hoher Druck, „sinnvolle“ Sachen auf den Rechnern zu fabrizieren. Das Angebot war daher tendenziell zu anwendungsbezogen und bot zu wenig Spielräume, sowohl für Spiele als auch für Experimente mit Programmierungen.
- Der letzte Schritt, in dem die Gruppe eventuell die Webseite der Gemeinde übernimmt, muß im Bewußtsein geschehen, daß hier die Arbeitsbelastung der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an die zumutbare Grenze kommt. Dieser Schritt ist nur möglich, wenn Kirchenvorstand und ausführende Gruppe dieses Vorhaben partnerschaftlich tragen. Der Gruppe darf keine „Auftragsarbeit“ als Ausgleich für die Anschaffung der teuren Rechner erteilt werden. Die Gruppe kann entlastet werden, indem beispielsweise eine Honorarkraft hinzugezogen wird. Dabei darf aber die Selbständigkeit der Gruppe nicht grundsätzlich in Frage gestellt werden.

Erfreulicherweise zeigt die Erfahrung mit dem Projekt auch, daß an wichtigen Punkten das Konzept aufzugehen scheint:

Wenn die Rechner besetzt sind, dann in der Regel im Pulk, von Vereinsamung am Computer kann keine Rede sein. Manchmal kommen – wenn auch noch vereinzelt – untypische Besucher

in die offene Jugendeinrichtung zur Recherche im Internet: Eltern der Jugendlichen, ältere Menschen in Begleitung von Enkelinnen oder Enkeln usw. Es hat sich gezeigt, daß insbesondere die Vereine und Gruppen der älteren Gemeindeglieder an Internetkursen, Schnupperangeboten, Einführungen etc. interessiert sind. Das Jugendinternetcafé überschreitet die Altersgrenzen zwischen den Gemeindeguppen wie kein anderes Angebot. Das Prinzip der Integration von virtuellen und realen Angeboten und Erlebnisräumen als Instrument, wie mit den verschiedenen Welten umgangen werden soll, läuft in der Praxis unkompliziert. Dazu gehört zum Beispiel, daß die Rechner zeitweise verwaist sind. „Offline-Angebote“ wie Kickern und Billard sind nach wie vor für die Jugendlichen attraktiv und machen klar, daß die verführerische Wirkung von Computern ihre Grenzen hat.

Computerpädagogische Angebote in der Kirchengemeinde finden gegenwärtig in einer spannenden Zeit statt: Während die einen vor dem endgültigen Verlust der Menschlichkeit in der Virtualisierung der Gesellschaft warnen, die anderen den *digital divide* beklagen und neue gesellschaftliche Spannungen in der Kluft der *information rich* und der *information poor* vorhersagen, werfen die, um die der Streit hauptsächlich geht, angeblich in Scharen das langweilig gewordene Spielzeug in die Ecke. In dieser uneindeutigen Situation jugendlichen Menschen die besten Optionen für die eigene Orientierung in der Mediengesellschaft zu ermöglichen, ist die gebotene Aufgabe einer kirchlichen Computermedienpädagogik.

---

#### Literatur:

- Asendorpf, Dirk. 2001. Digital Divide, *ZEITPunkte "Lernen mit dem Computer"* (Heft 1): 14–16.
- Baacke, Dieter. 1999. Im Datennetz : Medienkompetenz (nicht nur) für Kinder und Jugendliche als pädagogische Herausforderung, in: ders., Jürgen Lauffer und Maja Thomsen (Hrsg.), *Ins Netz gegangen*, 14–28, Bielefeld: AJZ-Druck & Verlag.
- Bader, Roland. 1995. Grenzziehung. Gesellschaftliche und psychosoziale Hintergründe des Trends zu grafischen Benutzeroberflächen, in: Wolfgang Schindler und Roland Bader (Hrsg.), *Menschen am Computer : zur Theorie und Praxis der Computermedienpädagogik in Jugendarbeit und Erwachsenenbildung*, 83–105, Frankfurt am Main: Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP).
- Bäumler, Christof, Mechthild Bangert und Hans-Wolfgang Hessler. 1995. Zwischen Kommunikation und Kontrolle : Kritische Anfragen an Computermedienpädagogen, in: Wolfgang Schindler und Roland Bader (Hrsg.), *Menschen am Computer : zur Theorie und Praxis der Computermedienpädagogik in Jugendarbeit und Erwachsenenbildung*, 68–72, Frankfurt am Main: Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP).
- Bernhardt, Ute. 2000. Soziale Herausforderungen durch das Internet, *Diakonia*, 31: 401–406.
- Döring, Nicola. 1999. *Sozialpsychologie des Internet : die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen*, Göttingen: Hogrefe.
- . 2000. Identitäten, soziale Beziehungen und Gemeinschaften im Internet, in: Bernad Batinic (Hrsg.), *Internet für Psychologen*, 2. Auflage, 379–415, Göttingen: Hogrefe.
- Fischermann, Thomas. 2000. *Computerkids* (WWW-Dokument [http://www.zeit.de/2000/44/Media/200044\\_anti\\_trend-\\_compu.htm](http://www.zeit.de/2000/44/Media/200044_anti_trend-_compu.htm)), abgerufen am 23.03.2001.
- Haese, Bernd-Michael. 1994. *Erleben und erfahren: Freizeiten als Methode kirchlicher Jugendarbeit*, Marburg: N.G. Elwert.
- . 2000. Cyberkids in der Gemeinde : Aktive Internetarbeit an der Basis, *Nordelbische Stimmen* (Heft 5): 11–15.
- Hentig, Hartmut von. 1987. *Das allmähliche Verschwinden der Wirklichkeit : Ein Pädagoge ermutigt zum Nachdenken über die Neuen Medien*, 3. Auflage, München: Carl Hanser.
- Horx, Matthias. 1984. *Chipgeneration. Ein Trip durch die Computerszene*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

- Kübler, Hans-Dieter. 1999. Wie zerklüftet ist Wissen? Aporien und Desiderate der Wissens(kluft)debatte, *medien praktisch* (Heft 3): 10–17.
- Leggewie, Claus. 1998. *Internet & Politik : von der Zuschauer- zur Beteiligungsdemokratie?*, Köln: Bollmann.
- Lutz, Klaus und Fabian Fiedler. 1995. Wandlungen in der Computerszene – Wandlungen in der pädagogischen Arbeit, in: Wolfgang Schindler und Roland Bader (Hrsg.), *Menschen am Computer : zur Theorie und Praxis der Computermedienpädagogik in Jugendarbeit und Erwachsenenbildung*, 117–125, Frankfurt am Main: Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP).
- Merten, Klaus. 1991. Allmacht oder Ohnmacht der Medien? Erklärungsmuster der Medienwirkungsforschung, in: Deutsches Institut für Fernstudien an der Universität Tübingen (Hrsg.), *Funkkolleg "Medien und Kommunikation. Konstruktionen von Wirklichkeit (Studienbrief 9)*, 38–73, Weinheim: Beltz.
- Mühlbauer, Peter. 2000. *Zurück zum Brief? Der juvenile Internet-Verweigerer wird entdeckt* (WWW-Dokument <http://www.telepolis.de/deutsch/inhalt/te/4414/1.html>), abgerufen am 23.03.2001.
- Nethöfel, Wolfgang. 2000. *Wissen macht Glauben. Informationsmanagement revolutioniert Kirchen und Gemeinden* (WWW-Dokument [http://www.theologia.de/gemeinde/wolfgang\\_nethoefel\\_3.htm](http://www.theologia.de/gemeinde/wolfgang_nethoefel_3.htm)), abgerufen am 14.06.2000.
- Possemeyer, Ines und Claus Peter Simon. 2001. "Lieber ein Zoo für jede Schule", *Geo Wissen "Mensch & Kommunikation"*, 27: 44–48.
- Rainie, Lee, Dan Packel und The Pew Internet & American Life Project. 2001. *More online, doing more* (WWW-Dokument [http://63.210.24.35/reports/pdfs/PIP\\_Changing\\_Population.pdf](http://63.210.24.35/reports/pdfs/PIP_Changing_Population.pdf)), abgerufen am 25.03.2001.
- Rötzer, Florian. 2000. *Internet Dropouts, InterNots und die Nevers* (WWW-Dokument <http://www.heise.de/tp/deutsch/inhalt/te/8785/1.html>), abgerufen am 23.03.2001.
- Schachtner, Christina. 2001. Lernziel Identität : Medienkompetenz als Identitätskompetenz, *medien praktisch* (Heft 1): 4–9.
- Schmundt, Hilmar. Im digitalen Labyrinth, *Der Spiegel* (Heft 12 vom 19.03.2001): 116–120.
- Schwab, Jürgen und Michael Stegmann. 1999. *Die Windows-Generation: Profile, Chancen und Grenzen jugendlicher Computeraneignung*, München: KoPäd Verlag.
- Stoll, Clifford. 2001. *LogOut : warum Computer nichts im Klassenzimmer zu suchen haben und andere High-Tech-Ketzereien*, Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Suler, John. 2000. *Bringing Online And Offline Living Together. The Integration Principle* (WWW-Dokument <http://www.rider.edu/users/suler/psycyber/integrate.html>), abgerufen am 16.03.2000.
- Turkle, Sherry. 1995. *Life on the screen : identity in the age of the Internet*, New York: Simon & Schuster.
- Welsch, Wolfgang. o.J. *Information Superhighway or Highway Number One?* (WWW-Dokument <http://mus.urz.uni-magdeburg.de/~iphi/ww/papers/Highway.html>), abgerufen am 2.4.2001.
- Winterhoff-Spurk, Peter. 1999. Auf dem Weg in die mediale Klassengesellschaft? Psychologische Beiträge zur Wissenskluff-Forschung, *medien praktisch* (Heft 3): 17–22.
- Wyatt, Sally. 1999. *They came, they surfed, they went back to the beach: why some people stop using the internet* (WWW-Dokument <http://virtualsociety.sbs.ox.ac.uk/text/reports/surf.htm>), abgerufen am 23.03.2001.
- Zacharias, Wolfgang. 1999. Lebenswelten, Kulturen, Medien : Vernetzung in der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit, in: Dieter Baacke, Jürgen Lauffer und Maja Thomsen (Hrsg.), *Ins Netz gegangen*, 29–44, Bielefeld: AJZ-Druck & Verlag.

---

Bernd-Michael Haese, Institut für Praktische Theologie, C.A.U. Kiel, Leibnizstr. 4, 24098 Kiel,  
Tel.: +49 (0)431 8803424, Fax: +49 (0)431 8804714, [bmhaese@email.uni-kiel.de](mailto:bmhaese@email.uni-kiel.de)